Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 665. **Donnerstag** den 30. December 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 30. December.

Der Parolenfabrikant für die gesammte **Opposition gegen die Verstärkung der deutschen Wehrkraft zur See**, Herr Eugen Richter, scheint von seiner Entdeckung, daß sich unter den Aufrufern zu einer Kundgebung von Vertretern des Handels, der Industrie, des Groß- und des Kleingewerbes für die Marinevorlage über hundert Commerzienräthe befinden, denn doch keine durchschlagende Wirkung sich zu versprechen. Die Deutschen, die ihn nicht als politischen, militairischen, commerziellen ꝛc. Papst verehren, sind eben zu dumm, um zu begreifen, daß Alles, was ein nicht volksparteilicher deutscher Commerzienrath anräth und befürwortet, höchst gefährlich und verwerflich ist. Da er aber trotz seines berechtigten Selbstbewußtseins nicht selten auf ausländische Autoritäten schwört, so hofft er mit der Berufung auf eine solche tieferen Eindruck auf seine blöden Landsleute zu machen. Und eine derartige Autorität hat er in dem englischen Admiral Colomb gefunden, der jüngst in einem englischen Marineclub einen Vortrag über „Torpedobootszerstörer" gehalten und diese Art von Kriegsfahrzeugen als die Schiffe der Zukunft, die Linienschiffe als überlebt bezeichnet hat. Diese Autorität muß nun Herrn Richter und seinen Nachbetern als Sturmbock gegen die deutsche Marinevorlage dienen. Nur schade, daß Herr Colomb in England als Marinesachverständiger ungefähr dieselbe Rolle spielt, wie Herr Richter in Deutschland als seemännische Autorität. Wie aus den Berichten englischer Blätter hervorgeht, wurde ihm in dem Club, nachdem er seine Ansicht dargelegt, gehörig heimgeleuchtet. Daß die fachmännischen Kreise nicht nur in England ganz anders denken als er, ergiebt sich daraus, daß England seit 1890 29 Linienschiffe gebaut hat und daß man solche dort auch ferner in großer Zahl zu bauen gedenkt. Frankreich hat seit dem genannten Jahre 12, Rußland 10, die Vereinigten Staaten von Amerika 11, Japan 6, Italien 4 und Deutschland 7 Linienschiffe in Bau gegeben oder gebaut. Alle seefahrenden Nationen also haben den Bau von Linienschiffen nach Kräften zu fördern gesucht und alle sind einig darin — selbst Herr Colomb hat es zugestehen müssen —, daß der Bau der Linienschiffe die Höhe technischer Vollkommenheit erreicht habe. Allerdings verkennt man auch nirgends die Bedeutung der „Torpedobootszerstörer", aber gerade in Deutschland hat man keinen Anlaß, sich eine Vernachlässigung im Bau solcher Fahrzeuge vorzuwerfen. Der jetzige Staatssecretair des Reichsmarine-Amtes Tirpitz hat bekanntlich als Corvetten-Capitain und als Capitain zur See in hervorragendem Maße seine Thätigkeit der Ausbildung des Torpedowesens gewidmet. Nicht nur bei den deutschen Marineofficieren, sondern auch bei den fremdländischen haben seine Verdienste um die Vervollkommnung des Torpedobaues die höchste Anerkennung gefunden. Es wäre schon deshalb sehr wunderbar, wenn Herr Tirpitz und mit ihm die leitenden Marinekreise die deutsche Flotte ohne Torpedobootszerstörer gelassen hätten. Wir haben deren in der That nicht weniger als neun; sie heißen nur anders als in England, nämlich „Torpedo-Divisionsboote". Sie stehen den englischen „Torpedobootszerstörern" an Größe nicht nach, übertreffen sie vielleicht noch um eine Kleinigkeit. Ihre Armirung ist dieselbe wie die englische. Allerdings laufen unsere Torpedodivisionsboote nur 22 bis 25 Seemeilen, während die englischen angeblich eine Geschwindigkeit von 33 Seemeilen erreichen. Wäre das wahr, so bedeutete es immerhin einen erheblichen Unterschied zu unseren Ungunsten. Aber die deutsche Marine-Verwaltung hat, um Vergleiche anstellen zu können, bei derselben Werft (Jarrow), auf der die englischen Torpedobootszerstörer gebaut werden, ein solches für deutsche Rechnung bestellt. Die Firma hat darauf erklärt, daß sie für eine größere Geschwindigkeit als 27 Seemeilen nicht garantiren könne. Die Abnahmebestimmungen sind eben bei uns viel strenger als in England. Dort verwendet man bei den Probefahrten die besten Kohlen und aufgesuchte Heizer; es handelt sich mehr um eine Paradevorführung, während in Deutschland bei den höchst gewissenhaft und streng controlirten Probefahrten das Marine-Heizerpersonal verwendet wird, das zwar recht gut ist, aber doch nicht mit Specialisten, wie die Heizer auf einer Werft sind, nicht concurriren kann. Ob die englischen Torpedobootszerstörer wirklich die Geschwindigkeit von 33 Seemeilen haben, ist mithin noch recht fraglich. Herrn Richter mit einer Probe zu beauftragen, würde selbst der jetzige Reichstag schwerlich befürworten. Im Uebrigen sei daran erinnert, daß nach dem Marineplane in jedem Jahre ein Torpedodivisionsboot gebaut werden soll. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß der Beherrscher des „deutschen Freisinns" mit seiner Berufung auf Herrn Colomb keinen tieferen Eindruck macht, als mit seiner Warnung vor Beachtung deutscher commerzienrätlicher Gutachten.

In **Baden** hält die **ultramontane** Partei, nachdem es ihr mit demokratischer und socialdemokratischer Hilfe gelungen ist, die nationalliberale Mehrheit der Zweiten Kammer in eine Minderheit zu verwandeln, die Zeit für gekommen, ihre Ziele klar und unzweideutig zu bezeichnen. Das Freiburger katholische Kirchenblatt nimmt die Canisiusfeier zum Anlaß, um in Anlehnung an die vom Erzbisthumsverweser Dr. Knecht am Grabe des Canisius gehaltene Rede einen Artikel zu veröffentlichen, der in ganz Deutschland Aufmerksamkeit verdient. Wahrscheinlich steht Dr. Knecht auch dem Verfasser des Artikels, welcher den in der Schweiz ausgesprochenen Gedanken des Erzbisthumsverwesers die liebevollste Erläuterung und Erweiterung angedeihen läßt, nicht ganz fern; jedenfalls ist die publicistische Stätte, in der der Artikel untergebracht ist, bedeutsam genug, um seinen Darlegungen die ernsteste Aufmerksamkeit zu sichern. Hier wird nämlich der Kampf gegen die moderne Schule mit einer so rückhaltlosen Offenheit verkündet, daß sie ihr würdiges Gegenstück nur in der Unverfrorenheit findet, womit in gleichem Athemzuge die Rückkehr der Protestanten zur katholischen Kirche gefordert wird. Beide Ziele zu erreichen, gebe es aber nur ein Mittel: die Rückberufung der Jesuiten! Man wird nicht behaupten können, daß die hier in klar und bestimmt aufgestellten Forderungen ausgesprochenen Wünsche und Anschauungen neu seien, gewiß sind sie aber in letzter Zeit nirgends mit so vieler Autorität und Unverfrorenheit ausgesprochen worden, wie es jetzt im Freiburger Kirchenblatte geschieht. Am peinlichsten werden von dem Artikel die demokratisch-freisinnigen Herren überrascht sein, denen jetzt zugemuthet wird, durch Unterstützung der ultramontanen Forderungen die Hilfe zu bezahlen, die ihnen bei den Wahlen von ultramontaner Seite geleistet wurde. So rasch hatten die Herren Muser und Gen. die Einforderung dieses Preises nicht erwartet. Allerdings hatte Herr Wacker schon im Frühjahre 1891 in einer in der Karlsruher Festhalle gehaltenen Centrumsversammlung die Auslieferung der Schule an die Kirche verlangt, und im August desselben Jahres erklärte der „Bad. Beob.", daß mit dem herrschenden System gebrochen werden müsse, indem er als einen Bestandtheil dieses Systems ausdrücklich die gemischte Schule bezeichnete. Wohl hatte die damalige Rede Wacker's die linksliberale Presse in eine nicht geringe Aufregung versetzt, die sich aber sofort wieder legte, als der damals noch nicht zum Geistlichen Rath avancirte Pfarrherr von Zähringen öffentlich in der Rolle des Beschwichtigungsbefraths auftrat und feierlich versicherte, daß er, „wie ein schärferer Beobachter aus den Schlußworten seiner Rede herauslesen könne, durchaus nicht beabsichtigt habe, die Schulfrage sofort in Fluß zu bringen" und sie als Agitationsmittel zu den 1891er Landtagswahlen zu benutzen. Das Organ der sogen. Demokratisch-Freisinnigen in Baden, der „Landesbote", that so, als merkte er die Absicht des werthvollen Bundesgenossen nicht, und nahm — wörtlich — „mit Vergnügen" von der Erklärung des Herrn Wacker Kenntniß. Hätten die Herren Muser und Genossen ihre Politik weniger auf das Linsengericht etlicher Landtagsmandate und mehr auf die Erhaltung und Förderung wahrhaft freiheitlicher Ziele gerichtet, so hätten sie auch beachten müssen, was im October 1891 in einer badischen Correspondenz der „Germania" mit beneidenswerthem Seherblick ausgeführt worden war. Dort hieß es:

„Allerdings bestehen in der Schulfrage zwischen Centrum und Freisinn principielle Gegensätze, die sich nicht ausgleichen und überbrücken lassen; aber das Centrum ist so klug, die Schulfrage in der Volksvertretung erst dann in Behandlung zu nehmen, wenn es Aussicht auf durchschlagenden Erfolg hat, und wie die Dinge liegen, ist die Zeit zum Ansturm gegen die Mischschulen noch nicht gekommen. Sicher wird auch die nächste Wahl wieder eine Stärkung des Centrums bringen und es können auch die Conservativen dann neue Erfolge verzeichnen, so daß sich die Mehrheit des Landtags in positivem Sinne verschieben kann, und so werden die Tage langsam herandämmern, in welchen die Mischschule unter die Sonde genommen wird."

Der Artikel des Freiburger Kirchenblattes läßt darauf schließen, daß man nicht nur nach der Richtung der Schule die erfolgverheißenden Tage unumschränkter Herrschaft „langsam herandämmern" sieht, und als ein höchst bezeichnendes Merkmal der gesteigerten Hoffnungsfreudigkeit des Ultramontanismus ertönt der Dreiklang: Jesuiten, Herrschaft über die Schule, Gegenreformation! Und warum sollte er nicht gerade jetzt ertönen, da im Reichstage der demokratische Freisinn am Werke ist, durch seine Opposition gegen das Flottengesetz das Centrum in einer der wichtigsten nationalen Fragen zum ausschlaggebenden Factor zu machen und es in die Lage zu versetzen, den deutschen Regierungen Daumenschrauben anzulegen? Den Agrariern macht es Herr Richter zum gröbsten Vorwurfe, daß sie vielfach Miene machen, nach der Parole „Kein Kanitz, keine Kähne" zu handeln, aber das theure Centrum ermuntert und ermuthigt er in seiner blöden Blindheit mit wahrhaft fanatischem Eifer, die Parole auszugeben, die für Baden das Freiburger Kirchenblatt ausgiebt.

Bischof Anzer von **Südschantung**, der seit 18 Jahren in China lebt, hat sich jetzt auch einem Berichterstatter der „Germania" gegenüber über Kiaotschau ausgesprochen. Aus diesen Aeußerungen, welche die von uns schon wiedergegebenen Mittheilungen des Bischofs an einen Vertreter der „M. N. N." nicht unwesentlich ergänzen, heben wir Folgendes hervor: Bischof Anzer hält die Bucht mit ihrer Umgebung für einen der wichtigsten Puncte der chinesischen Küste. Vor einigen Jahren hat Li-Hung-Tschang mit Legationsrath Detring die Bucht untersucht behufs Anlage eines chinesischen Kriegshafens, was doch gewiß dafür spricht, daß dem Hafen einige Bedeutung beizumessen ist. Die Einfahrt ist nach Detring's Angaben circa 30 bis 40 Meter tief. Die Versandung im Inneren der Bucht erstreckt sich höchstens auf eine halbe Seemeile im Durchschnitt, stellenweise, in der Gegend der Inseln etwas weiter. Jedoch kann das Ganze mit verhältnißmäßig geringen Kosten in einen der besten Häfen der Welt umgewandelt werden. Daß der Hafen regelmäßig zufriere, ist eine den Kennern der Gegend unbekannte Thatsache. Bezüglich des Hinterlandes und namentlich der Kohlenlager ist zu bemerken, daß dieselben sehr ausgedehnt, aber noch nicht genau bestimmt sind. Das Lager von Jetschou wird von den Chinesen auf europäische Art mit Maschinenbetrieb ausgebeutet. Die chinesischen Leiter des Bergbaues sind zum Theil Leute, die in Deutschland das Bergfach studirt haben. Die übrigen Betriebe sind, mit wenigen Ausnahmen, sehr primitiver Art. Freilich liegen die Kohlenlager eine Strecke nach dem Innern zu; doch ließe sich da durch Anlage einer Kleinbahn leicht Abhilfe schaffen. Alles in Allem liegt kein Grund vor, Kiaotschau mit seinem Hinterland zu unterschätzen, und Deutschland würde mit dem Besitz von Kiaotschau bestimmt eine gute Acquisition machen. — Aehnlich wie Bischof Anzer urtheilt über das Klima von Schantung der Prof. Dr. F. Hirth in München, der am 6. December daselbst einen Vortrag über das in Rede stehende Gebiet gehalten hat. Er sagte u. A.: Tschifu, das ja nur 1½ Breitengrade nördlicher liegt, ist in ganz China berühmt wegen seines Klimas; es ist das Rekreatorium der in China lebenden Europäer. Und es scheint, daß, wenn ein Unterschied zwischen dem Klima von Kiaotschau und dem von Tschifu besteht, gewisse Vortheile zu Gunsten der Bucht bestehen, die gegen die im Winter wehenden Nordostwinde durch Land geschützt ist, im Sommer aber die kühlenden Südostwinde aus erster Hand über das offene Meer empfängt. Sicher werden die am Eingang der Bucht gelegenen Inseln sich zum Sommeraufenthalt eignen, wenn nicht die Berge ein Sanatorium bieten, in dem man sich von den Wirkungen der in China nirgends angenehmen Sommerhitze erholen kann. Sonst urtheilt derselbe Gewährsmann: Kiaotschau würde seiner Lage nach recht gut ein Emporium für den Zwischenhandel mit Nord-China, Korea und Japan werden können. Ob es je ein zweites Hongkong werden kann? England hat, wie überall, so auch hier den Rahm abgeschöpft, sowohl was Zeit als Wahl des Orts betrifft. Auf der anderen Seite darf in Betracht gezogen werden, daß Hongkong seine Größe Conjuncturen verdankt, die in der geschichtlichen Entwickelung des Europäerhandels in China begründet sind. Hongkong hat mit den Jahrhunderte alten Beziehungen der Factoreienstadt Canton ein Erbe übernommen, das der aufblühenden Colonie dazu verhalf, bedeutenden Handelsverkehr einfach zu übernehmen, anstatt ihn erst schaffen zu müssen. Der Schwerpunct des Handels

---

Feuilleton.

Die Geschichte meines Stipendiums.

2) Von Rudolf Greing.

Nachdruck verboten.

„Ich danke Ihnen!" rief ich lebhaft und ergriff ihre Hand, die ich unwillkürlich an die Lippen führte. Sie wurde wieder roth, nahm eilig die Gießkanne, nickte mir flüchtig zu und trat in das Treppenhaus . . .

Die Stunde zum Souper hatte geschlagen. Mit gemischten Gefühlen ging ich nach dem Salon. Alles hell erleuchtet. Ein Diener wies mich in das Speisezimmer. Es war für zwei Personen gedeckt. Die Schloßherrin hatte sich noch nicht eingefunden. Der Unpünctlichkeit konnte ich also nicht mehr geziehen werden.

Im Speisezimmer stand ein Flügel. Ich klappte den Deckel auf und begann leise auf den Tasten zu präludiren, als ich einen Schritt auf den weichen Teppichen vernahm. Ich sprang empor. Da war sie, Ulrike nämlich.

„Schon hier, Herr Doctor?" sagte sie mit einem leichten Kopfnicken. „Ich sehe, daß Sie sich in die Hausordnung überraschend schnell gefunden haben." Sie deutete nach einem der beiden Stühle an dem gedeckten Tisch. Ich nahm Platz. Ein Druck auf die Glocke und der Diener servirte das Souper.

„Jetzt wollen wir auf Ihre Angelegenheit zu sprechen kommen!" sprach die Majoratsherrin, als wir mit dem Braten zu Ende waren. Dabei fixirte sie mich über den Tisch wieder in höchst unangenehmer Weise durch ihr Lorgnon. „Sie werden es jedenfalls seltsam von mir gefunden haben, daß ich Sie hierher citirte!"

„O, bitte gar nicht!" beeilte ich mich zu versichern. „Wenn Ihnen, verehrte Gönnerin, nur nicht mein Ansuchen seltsam vorgekommen ist!"

„Nun, ich muß sagen," meinte sie, „ich war anfangs etwas überrascht." Wieder das Lorgnon. „Aber da der Herr Amtsrichter Sie mir in so warmen Worten empfahl, glaubte ich die ganze Angelegenheit doch in nähere Erwägung ziehen zu müssen." Vollständiger Amtsstil. Es machte mir den Eindruck, als ob sie sich jedes Wort sorgfältig vorher einstudirt hätte.

„Zu liebenswürdig!" verbeugte ich mich über die Bratenreste hinweg, die der Diener im nächsten Augenblick abräumte.

„Wir stehen allerdings in sehr weitläufigen Beziehungen —" Abermals das Lorgnon. „Ich habe mich um die Herren, denen das in unserer Familie bestehende Stipendium zufiel, nie gekümmert, da alle damit verbundenen Angelegenheiten ausschließlich dem hiesigen Amtsgericht anheimfallen . . . Einen praktischen Beruf haben Sie sich gerade nicht gewählt!" setzte sie nach einer kleinen Pause hinzu.

„Es sind nicht Alle zu Kanzleimenschen geboren!" erwiderte ich etwas piquirt. Ich wollte sie schon auf den Tintoretto aufmerksam machen. Jetzt justament nicht. „Mein Beruf ist Nebensache!" fuhr ich fort. „Es handelt sich darum, ob Sie, gnädiges Fräulein, geneigt sind, einem Menschen den Weg zu ebnen, der bisher seine Pflicht nach bestem Können erfüllt hat. Ich will auch durchaus nicht lediglich als Verwandter Ihrer Güte theilhaft werden. Es ist der junge Gelehrte, der seiner Wissenschaft und seinem Vaterland dereinst zur Ehre gereichen möchte, welcher sich an Sie gewendet hat!"

Meine Rede schien sichtlich Eindruck zu machen. „Bitte mir also im Laufe der nächsten Tage eine annähernde Berechnung aufzustellen, wie viel Sie bedürfen!" meinte sie nicht unfreundlich. „Spielen Sie Schach?" lenkte sie gleich darauf ab. Ich bejahte es. Der Diener brachte ein Schachbret.

Während wir die Figuren zu der ersten Partie aufsetzten, kam Agnes in das Speisezimmer. Sie hatte die weiße Schürze abgebunden. Auch das Häubchen fehlte. Das einfache schwarze Kleid stand ihr vortrefflich. Sie setzte sich schweigend an das untere Ende des Tisches und nahm eine Stickerei vor. Ich machte einen Fehler nach dem andern. Mußte ich doch über das Schachbret hinweg beständig nach dem lieben Kind schielen, das von mir gar keine Notiz zu nehmen schien.

Ich verlor drei Partien hintereinander. Nachdem ich zum dritten Male matt gesetzt war, hob das gnädige Fräulein die Gesellschaft auf. Ich war entlassen. Der Diener begleitete mich auf mein Zimmer. Zum Abschied hatte mir Agnes doch noch einen Blick geschenkt. Sie erwiderte sogar meinen stummen Gruß mit einer leichten Verbeugung.

Der Diener entzündete auf meinem Zimmer die zwei Kerzen eines Armleuchters. Ich war allein. Durch die Fenster strich die kühle Nachtluft. Draußen lag der Park, aus dem das Plätschern eines Springbrunnens vernehmbar war. Sonst regte sich kein Laut. Kaum daß hier und da ein leichter Windhauch die Wipfel der Bäume bewegte, die sich dunkel und hoch gegen den prachtvollen Sternenhimmel abhoben. Der zunehmende Mond ging gerade hinter einem sanften Bergrücken unter.

An den Zweck meines Hierseins dachte ich eigentlich gar nicht mehr, während ich am Fenster stand und die ganze schweigende Schönheit auf mich wirken ließ. Das holde Mädchenbild, dem ich heute begegnet war, herrschte allein in meiner Erinnerung.

Neben der Sehnsucht nach dem gelobten Lande der Kunst hatte auch ein anderer Traum frühzeitig in meiner Seele Platz gefunden. Es war der Traum von dem eigenen Heim. Mit leuchtenden Farben hatte ich mir dasselbe oft genug ausgemalt . . . Ein liebes verständnißvolles Weib. Und wenn ich oft über meinen Büchern und Schriften saß, überkam mich ein seliges Verlangen, daß sich jetzt leise die Thüre öffnen möge — und dann ein leichter Schritt. Jetzt stand sie hinter mir, verdeckte mir neckisch mit den Händen die Augen und fragte mit einer silberhellen Stimme: „Rathe, wer bin ich?" . . . Und ich zog sie an meine Seite und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. Und sie machte mir besorgte Vorwürfe, daß ich wieder zu angestrengt arbeite, nahm mir die Feder aus der Hand, setzte sich mir auf den Schooß und zauste mich bei Haaren und Ohren, daß ein Weiterarbeiten wahrhaft unmöglich gewesen wäre . . . Und dann fragte sie mich zum ungezählten Male, ob ich sie gewiß lieb habe, weil sie diese Versicherung am liebsten hörte . . .

Alles nur ein Luftschloß, ein Traum. Während ich früher doch noch manchmal im Zweifel war, in welche Kategorie ich eigentlich meine zukünftige Frau einreihen sollte, ob in die schwarze, brünette, blonde . . . war ich über diesen Punct jetzt plötzlich zu einer ganz überraschenden Klarheit gekommen. Ich hätte es nicht mehr übers Herz gebracht, diese Rolle in meinem Traumbild einer anderen Vertreterin zu geben, als dem herrlichen Mädchen, das ich erst heute kennen gelernt hatte.

Wenn ich statt desjenigen, was ich eigentlich hier anstreben wollte, einen ganz anderen und viel größeren Schatz fände? Diesem Mädchen zu Liebe wollte ich ja auf Alles verzichten. Sie war offenbar arm. Sonst würde sie nicht dienen. Das brachte mich ihr nur näher. Würde sie mich lieben können? . . . Aber Alles schon am ersten Tag wissen wollen! . . .

Mild lächelte die Madonna des Tintoretto . . . Der Christusknabe sah mir mit seinen großen fragenden Augen überall nach, wo ich ging und stand . . . Das sinnende Haupt des heiligen Josef schien mir freundlich zu nicken . . . Im Herzen einen lichten Traum von Glück und Liebe. Und vor den Augen im halben Dämmerschein eine himmlische Offenbarung unvergänglicher, ewiger Kunst . . . draußen der Sternenhimmel . . . drei leuchtende Ewigkeiten in mir und um mich. Und so ein armes Menschenherz will noch verzagen inmitten von Liebe, Kunst und Weltall? . . .

Gute Nacht für heute. Ich will träumen von dem schönen Kind und der Madonna des Tintoretto. — — —

Fast eine Woche war seit meiner Ankunft in Lingenau verflossen. Das gnädige Fräulein hatte mir eine ganz namhafte Summe für eine Studienreise nach Italien ausgesetzt.

Freund Bornemann hatte sich nur noch einmal auf einen kurzen Besuch sehen lassen. Ich hatte es erwartet, daß er mich zu sich einladen würde, um mir seine glückliche Häuslichkeit zu präsentiren. Es geschah nicht. Ich selbst war zu stolz, ihn mit der Nase auf das Schickliche einer solchen Einladung zu stoßen. Wenn er mich nicht empfangen wollte, sollte er es bleiben lassen! Ich war, seit ich durch das Parkthor des Schlosses gefahren, nicht mehr außerhalb desselben gelangt und hatte Lingenau selbst noch mit keinem Fuße betreten. Ich konnte doch nicht direct den Thorschlüssel verlangen!

Gesellschaften schien man auf dem Schloß keine zu geben. Besuche wurden offenbar auch nur selten empfangen.

Ich kam wenigstens nie mit fremden Leuten in Berührung. Die Dienerschaft schien mich überhaupt möglichst zu ignoriren. Auf Fragen erhielt ich die einsilbigsten Antworten.

Mein Aufenthalt hätte eigentlich mit jeder Stunde seinen Abschluß finden können. Ich hatte gar nichts mehr zu suchen. Meinen Zweck hatte ich erreicht, und das überraschend schneller und vortheilhafter, als ich jemals träumte. Nicht einmal der hohen Quart war Erwähnung geschehen. Hatte Bornemann vielleicht etwas dazu beigetragen, hatte meine eigene Person einen so günstigen Eindruck auf das gnädige Fräulein gemacht?

Das Südland, eine aussichtsvollere Zukunft stand vor mir. Ich hätte ja aufjubeln müssen vor Glückseligkeit, wenn ich in meinem so kühn gewagten und trotzdem glücklich vollendeten Feldzug nicht eine tiefere Wunde davongetragen hätte, als mir auf andere Weise je geschlagen worden wäre.

Das macht die Liebe, die Liebe ganz allein . . . konnte ich mir jetzt fortwährend vorpfeifen, wenn ich über meinen

SLUB
Wir führen Wissen.